



Sendung vom 3.3.2010, 20.15 Uhr

Dr. Heiner Geißler
Bundesminister a.D., ehemaliger Generalsekretär der CDU
im Gespräch mit Isabella Schmid

Schmid: Herzlich willkommen zu alpha-Forum. Unser Gast ist heute Heiner Geißler, ehemaliger Landes- und Bundesminister und langjähriger Generalsekretär der CDU. Ich freue mich sehr, dass Sie bei uns sind, Herr Dr. Geißler.

Geißler: Guten Tag, Frau Schmid.

Schmid: In einem der vielen Interviews mit Ihnen, die ich gelesen habe, haben Sie mal gesagt: "Das Gefühl das Glücks ist die Antwort auf eine bestandene Herausforderung." Haben Sie sich Ihr Glück immer verdienen müssen?

Geißler: Nein, das stellt sich manchmal auch von selbst ein. Ich glaube, ich habe das mal in Zusammenhang mit dem Bergsteigen gesagt. Man hat da sehr wohl ein Glücksgefühl, wenn man eine schwierige Tour gemacht hat und dabei Freude, aber schon auch Anstrengung hatte. Ich habe Bergtouren gemacht, bei denen es auch mal haarscharf an gefährlichen Situationen vorbeiging. Meine Söhne und ich haben allerdings immer darauf geachtet, die Grenzen nicht auszureizen. Wir haben stattdessen immer dafür gesorgt, dass wir noch eine Reserve haben, damit man sich nicht retten lassen muss. Ich habe mich auch noch nie retten lassen müssen im Gebirge. Wenn man so eine Tour jedenfalls bestanden hat, dann kann man doch Glücksgefühle empfinden. Aber das ist natürlich nicht das einzige Glück, das man im Leben erfahren kann.

Schmid: Wo ist Ihnen denn das Glück ohne eigene Anstrengung zugefallen?

Geißler: Ich habe z. B. auch ein Glücksempfinden, wenn ich auf einer Wiese liege und in den Himmel schaue und die Wolken vorbeiziehen lasse. Das ist ein sehr schönes Glücksgefühl. Ich habe z. B. auch sehr viel Sinn für Felsformationen, aber auch für Blumen und für Farben: Das ist z. B. auch etwas, was einen Menschen glücklich machen kann. Aber dieses Glück bleibt natürlich nicht, man kann kein immerwährendes Glück haben. Das ist uns Menschen in unserem Leben nicht gegeben. Das höchste Glücksempfinden ist sicherlich die Liebe zwischen zwei Menschen, aber selbst dabei vergehen die Höhepunkte wieder: Auch da kann man das Glück nicht festhalten. Insofern darf man eben auch nicht traurig sein, wenn man sich mal nicht so glücklich fühlt, denn man kann nicht das ganze Leben hindurch glücklich sein. Es gibt auch Unglück im Leben und damit muss man eben auch fertig werden.

Schmid: Es gab zumindest zwei tiefe Einschnitte in Ihrem Leben, der eine hatte mit Ihrem Sport zu tun, der andere mit der Politik. Sie sind damals mit dem Gleitschirm auf einer morschen Baumkrone gelandet, die dann gebrochen ist, wobei Sie schwere Verletzungen davongetragen haben. Der andere Einschnitt war, als Helmut Kohl Sie nicht mehr als Generalsekretär haben wollte, obwohl die Partei das wollte, aber er wollte das nicht mehr. Was hat denn bei Ihnen längerfristige Verletzungen hinterlassen?

Geißler: Letzteres hat überhaupt keine Verletzungen hinterlassen, denn das war kein existenzieller Einschnitt in meinem Leben: Ich war 12 Jahre Generalsekretär, das ist eine lange Zeit und wir beide hatten uns eben auseinandergelebt. Wir hatten unterschiedliche Auffassungen und er hatte möglicherweise auch ein bisschen Angst, ich würde ihm irgendwie etwas von seiner Macht nehmen, was aber ein Unsinn war. Helmut Kohl hat sich auch mit anderen wichtigen und guten Leuten in der Partei überworfen. Dass er mit mir nicht mehr ausgekommen ist, dafür habe ich sogar Verständnis gehabt. Denn ich war eben Generalsekretär der Partei und nicht der Regierung. Infolgedessen hat es immer wieder Konflikte gegeben, die er aber nicht ertragen hat.

Schmid: Aber der Rückhalt in der Partei wäre ja sehr groß gewesen für Sie. Hatten Sie in diesem Moment das Gefühl, nun nicht mehr Ihres Glückes Schmied zu sein, sondern dem einfach ausgeliefert zu sein?

Geißler: Nein, ich habe dann eben etwas anderes gemacht: Ich war dann Stellvertretender Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und ich habe mich auf ein ganz neues Feld konzentriert, das aber mit meinem sportlichen Leben zu tun hatte: Ich habe das "Kuratorium Sport und Natur" gegründet. Das ist der Zusammenschluss aller in der Natur Sport treibenden Vereinigungen. Da ist also der Deutsche Alpenverein mit dabei, die Kletterer, die Gleitschirmflieger, die Mountainbiker, die Segler, die Kanuten usw., also alle Sportler, die ihren Sport nicht in der Halle oder in der Arena ausüben, sondern in der Natur. Damals gab es nämlich einen Konflikt mit dem Umwelt- bzw. dem Naturschutz, weil ja immer eine gewisse Rivalität zwischen dem Sport in der Natur und dem Naturschutz besteht. Ich glaube, das ist eine sehr wichtige Einrichtung gewesen, die ich damals gegründet habe. Ich war auch ihr erster Vorsitzender, wobei ich sagen muss, dass ich das alles natürlich nicht alleine gemacht habe: Der damalige Vorsitzende des Deutschen Alpenvereins hat da z. B. die entscheidenden Impulse gegeben. Wir haben es dadurch jedenfalls fertiggebracht, dass wir diese sehr harten Gegensätze zwischen den Naturschützern und den Natursportlern aufheben konnten.

Schmid: Sie haben einmal gesagt, dass Sie damals als junger Mann ganz fröhlich und unbeschwert in die Politik gegangen sind: "Jeden Tag wurde Revolution gemacht und Adenauer gestürzt in der CDU." Wie war diese Zeit für Sie?

Geißler: Ja, wir waren damals tatsächlich unbeschwert, wir waren auch noch nicht zerfressen vom Ehrgeiz. Alle meine Freunde wollten eigentlich nie etwas werden in der Politik, sie hat uns einfach nur Spaß gemacht. Aber hinterher sind sie dann doch alle was geworden. Denn das waren ja gute Leute, die da mit dabei waren wie z. B. Erwin Teufel. Gut, wenn ich sage, dass wir damals andauernd Adenauer abgesetzt haben, dann muss ich das natürlich

relativieren: Wir haben halt entsprechende Beschlüsse gefasst, dass er z. B. in der Auseinandersetzung damals mit Ludwig Erhard zurücktreten solle. Aber das waren doch eher nur so Trockenübungen, die wir da gemacht haben, um uns selbst zu bestätigen. Ich bin damals in der Tat in der Politik in dem Glauben groß geworden, dass sich das Gute immer durchsetzt, und zwar von selbst. Das war meine Vorstellung und die hatte ich auch noch, als ich in Rheinland-Pfalz Minister war. Ich habe einfach an das Gute geglaubt und habe infolgedessen auch keine große Pressearbeit gemacht. Aber ich habe dann doch erleben müssen, dass vieles schief läuft, wenn man glaubt, dass sich das Gute von selbst durchsetzt. Das liegt auch daran, dass es in der Politik die absolute Wahrheit nun einmal nicht gibt. Das muss man erkennen und das war auch für mich eine wichtige Erkenntnis. Aber man kann doch die richtige Richtung erkennen und es gibt auch Orientierungspunkte, an denen man messen kann, ob eine politische Entscheidung richtig oder falsch ist. Wenn man diese ethischen Grundlagen hat, dann kann man auch einigermaßen sicher sein, dass man politisch richtig entscheidet.

Schmid: Sie sagen, Sie haben daran geglaubt, dass sich das Gute durchsetzt, und mussten dann andere Erfahrungen machen: War damals Ihr gescheiterter Versuch, den rheinland-pfälzischen CDU-Landesvorsitz zu übernehmen, eine solche Lehre? Denn diese Wahl gewannen nicht Sie, sondern Bernhard Vogel, obwohl Sie eigentlich mit einem Sieg rechnen konnten. Sie haben einmal gesagt, dass Sie viel gelernt haben aus dem, wie das damals gelaufen ist. Was haben Sie daraus gelernt?

Geißler: Bernhard Vogel hat Public Relations gemacht, hat Leute eingeladen, hat Pressegespräche geführt und hat alles Mögliche gemacht. Das habe ich alles nicht gemacht, weil ich dachte, das geht einfach so, die Leute halten mich für den Besseren. Der Bernhard Vogel war sicherlich genauso gut, aber ich hatte schon auch gute Ideen. Es haben am Ende dann nur sieben Stimmen gefehlt, d. h. das war letztlich ein Zufallsergebnis. Ich habe damals jedenfalls gelernt, dass man ohne Öffentlichkeitsarbeit nichts erreichen kann. Das war mir eine heilsame Lehre: Ich habe das Verhältnis zu Presse und zu den Journalisten nie mehr vernachlässigt. Denn das alles war ja auch unbedingt notwendig für das Funktionieren der Demokratie. Das habe ich damals gelernt. Und ich habe auch gelernt, dass man kämpfen muss. Die Politik ist nun einmal kein "Gesangverein Concordia", ist noch nicht einmal eine Sportveranstaltung, sondern es geht um das Schicksal von Millionen von Menschen: Da muss gestritten werden! Die Vorstellung von Friede, Freude, Eierkuchen in der Politik ist übrigens ein typisch deutsches Irrtum. Man erlebt doch immer wieder, auch in der jetzigen Zeit, dass in der deutschen Publizistik, dass also gerade Journalisten sagen: "Wenn die in der Politik nicht so viel streiten würden, dann würde es uns allen besser gehen!" Das ist eine sehr merkwürdige Einstellung und sie stimmt auch nicht, was die Leute betrifft: Die Leute wollen nur keinen Streit über Personen, über Posten. Aber wenn sich eine politische Partei müht, den richtigen Weg zu finden, die Probleme erkennt und dann auch wirklich an Lösungen arbeitet, dann wird das von den Menschen sehr wohl honoriert.

Schmid: Aber kann es nicht sein, dass die Menschen das Gefühl haben, dass man in der Politik doch zuerst einmal nur um Posten kämpft?

Geißler: Ja, und das deswegen, weil die Politik ja in der Tat oft diesen Eindruck macht. Das ist aber ganz sicher falsch. Es gibt ja diesen Spruch: Männer machen Geschichte. – Komischerweise heißt es nicht, Frauen machen Geschichte, obwohl man das aufgrund der Menschheitsgeschichte ja sehr wohl auch sagen kann. – Männer aber machen ja nur insoweit Geschichte, als sie sich mit einer Idee verbinden. In Wirklichkeit ist es nämlich so, dass Ideen Geschichte machen und die Welt verändern. Natürlich brauchen Ideen eine Verkörperung, brauchen Ideen Menschen, die sie weitertragen und versuchen, sie durchzusetzen. Aber alle großen Gestalten in der Weltgeschichte wären nichts gewesen, wenn sie nicht eine Idee gehabt hätten. Diese Idee war das Entscheidende, denn sie war es, die die Menschen faszinierte.

Schmid: Wenn Sie sagen, dass die Leute es eigentlich schon wollen, dass man sich politisch auch wirklich auseinandersetzt, dann muss sagen, dass sie diesbezüglich bei Ihnen eigentlich immer genug Stoff hatten: Sie haben sich immer auseinandergesetzt und oft auch sehr hart. Sie waren schon einer, der austeilen konnte, oder?

Geißler: Natürlich hängt das von den Funktionen ab, die man bekleidet, und das hängt natürlich auch von den Themen ab. Als ich Generalsekretär war, konnte ich nicht sagen: "So, jetzt führen mal andere die Auseinandersetzung!" Nein, das musste ich als Generalsekretär natürlich selbst machen. Und es ging damals in den 80er Jahren, als es um die NATO ging, ja auch wirklich um eine existenzielle Auseinandersetzung mit der Friedensbewegung. Wenn die CDU damals nicht standgehalten hätte mit ihrer NATO-Politik, wenn sie nicht am Nachrüstungsbeschluss festgehalten hätte, dann hätte das einen schweren Schaden für Deutschland und für ganz Europa bedeutet, denn die NATO wäre dann praktisch nicht mehr zu halten gewesen. Das waren in dieser Phase des Kalten Kriegs also schon existenzielle Auseinandersetzungen. Ich habe mich in dieser Zeit halt für die Partei entsprechend gewehrt.

Schmid: Sie haben damals die SPD als "fünfte Kolonne" der anderen Seite bezeichnet. Willy Brandt hat Sie dafür "den größten Hetzer seit Goebbels" genannt. Das waren Sachen, die man sich heute gar nicht mehr vorstellen kann. Haben Ihnen damals diese Provokationen Spaß gemacht?

Geißler: Das, was Willy Brandt damals gemacht hat, hat mir aus zwei Gründen überhaupt keinen Spaß gemacht. Denn zu dieser Auseinandersetzung, von der Sie soeben gesprochen habe, gehört ja nicht, dass man den politischen Gegner persönlich beleidigt. Das habe ich nie getan. Sondern man muss sich in der Sache auseinandersetzen. Zweitens war der Anlass ein anderer, bei dem er auch völlig unrecht hatte. Das war anlässlich des 8. Mai 1985, dem 40. Jahrestag der Kapitulation, der Niederlage, wie auch immer man diesen Tag bezeichnen will. Richard von Weizsäcker hat damals von der "Befreiung vom Nationalsozialismus" gesprochen. Willy Brandt hatte damals alle Oberbürgermeister der Städte, die von den Nazis im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren, also von Odessa bis Marseille, nach Nürnberg eingeladen. Aber z. B. den regierenden Bürgermeister von Berlin, Eberhard Diepgen von der CDU, oder den Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel, ebenfalls von der CDU, hat er nicht eingeladen. Diese ganze Zusammenkunft in Nürnberg stand unter der Überschrift "Nie wieder Krieg

von deutschem Boden". Das ist ein absolut richtiger Satz, den ich auch voll unterstrichen habe. Aber das war ja nur die eine Hälfte eines Satzes, denn der ganze Satz hieß: "Nie wieder Diktatur auf deutschem Boden, nie wieder darf von deutschem Boden ein Krieg ausgehen." Diese eine Hälfte des Satzes hatte Willy Brandt weggelassen in seiner Rede. Ich habe als Generalsekretär daraufhin gefragt, warum die da in Nürnberg bei dieser Veranstaltung diese Hälfte des Satzes weglassen. Ich habe daraufhin selbst die Antwort gegeben, dass sie dann z. B. den Oberbürgermeister von Dresden oder Leipzig oder Ostberlin nicht hätten einladen können, denn dort herrschte ja sehr wohl Diktatur auf deutschem Boden. Daraufhin hat Brandt dann gemeint, ich sei der größte Hetzer seit Goebbels, was eine absolut unproportionierte und absolut disqualifizierende Äußerung darstellt.

Schmid: Würden Sie denn sagen, dass die Politik heute ein bisschen zahnloser geworden ist, dass es früher mehr zur Sache ging?

Geißler: Gut, es ging damals aber auch um existenziellere Dinge, das muss man schon auch berücksichtigen. Das waren damals sehr schwere Zeiten: Europa war gespalten, Deutschland war gespalten, Berlin war eingekesselt und wir hier in Deutschland standen an der Nahtstelle zu einer mächtigen Diktatur, an der Nahtstelle zum mächtigsten Imperium der Erde neben den Vereinigten Staaten. Wir haben heute natürlich auch ähnliche Auseinandersetzungen, das ist schon wahr, aber damals war die Bedrohung doch unmittelbarer, die ja auch bis in die Innenpolitik hineinreichte. Infolgedessen war die Debatte z. T. intensiver und heftiger als heute.

Schmid: Sie hatten rund um die letzte Bundestagswahl gesagt, eigentlich wären Sie für eine Fortsetzung der bestehenden Großen Koalition und Schwarz-Gelb wäre gar nicht Ihr Wunsch, denn Sie würden unsere wirtschaftliche Zukunft lieber in die Hände von Angela Merkel und Peer Steinbrück legen als in die von Guido Westerwelle.

Geißler: Ja, gut, das habe ich damals gesagt. Wir machen jetzt in unserem Gespräch ja gerade einen kleinen Sprung: Ich hatte mit meiner Aussage ein Urteil über die Große Koalition ausgesprochen ...

Schmid: Heute gibt es eben mehr Koalitionsmöglichkeiten, während damals die Fronten viel klarer waren.

Geißler: Das ist schon richtig. Ich war eigentlich immer ein Anhänger der Koalition zwischen der Union und der FDP. Aber ich habe auch schon in den 80er Jahren als Generalsekretär gesagt: "Wir dürfen nicht alles übernehmen, was die Liberalen sagen!" Denn letztlich ist das nun einmal eine Klientelpartei, eine Partei, die auf dem Wirtschaftsliberalismus aufbaut, und das kann ja niemals die Philosophie der CDU sein. Ich habe also im Hinblick auf die Koalition mit der FDP eher die Einstellung, wie sie in diesem Spruch ausgedrückt wird: Wenn man seinen Hund liebt, dann muss man ja nicht auch seine Flöhe lieben. Das heißt, man muss nicht alles, was die Liberalen vorschlagen, dann auch übernehmen. Es wäre also besser gewesen, wenn wir von der Union das bei der jüngsten Koalitionsvereinbarung ebenfalls nicht gemacht hätten: Ich meine diese Mehrwertsteuersenkung für das Hotelgewerbe. Ich gönne das den Hoteliers natürlich, aber wenn dann gleichzeitig eine Spende an die FDP kommt von jemandem, dem eine ganze Hotelkette gehört, dann ist das nicht gut. Die

FDP macht einfach im Moment zu viel falsch. In den 80er Jahren hatten wir es allerdings in den Koalitionen auch mit anderen Leuten in der FDP zu tun: Das waren Leute wie Hans-Dietrich Genscher oder Otto Graf Lambsdorff, denen solche Fehler ganz sicher nicht passiert wären.

Schmid: Sie haben vorhin gesagt, dass es nicht so sehr um Personen, sondern um politische Ideen geht, die die Welt verändern können. Sie haben diesbezüglich einmal gesagt, wir hätten uns im Grunde genommen von der sozialen Marktwirtschaft verabschiedet und heute würden andere Kriterien gelten. Würden Sie denn sagen, dass wir auf eine Spaltung der Gesellschaft zulaufen? Oder haben wir diese Spaltung etwa schon?

Geißler: Diese Spaltung wird immer deutlicher, denn die Kluft zwischen Arm und Reich wird in Deutschland immer größer. Das ist in der Tat die Folge eines veränderten Wirtschaftssystems. Die soziale Marktwirtschaft, die vor 60 Jahren begründet worden ist, hatte ein ethisches Fundament und war ein ethisch-geistiges Bündnis zwischen dem Ordoliberalismus der Freiburger Schule von Walter Eucken, Wilhelm Röpke, später Alfred Müller-Armack und Ludwig Erhard und der katholischen Soziallehre und der evangelischen Sozialethik. Die soziale Marktwirtschaft kannte daher auch keine Ausgrenzung, sondern "Wohlstand für alle" lautete die Parole. Sie trat auch für den geordneten Wettbewerb ein: Ich darf daran erinnern, dass Ludwig Erhard der Erfinder der Kartellgesetzgebung des Bundeskartellamtes war, weil er genau wusste, dass wir dann, wenn der Wettbewerb nicht geordnet ist, am Schluss nur noch Oligopole und Monopole haben. Aber genauso ist es heute gekommen, weil dieses Wirtschaftssystem, weil diese Wirtschaftsordnung der sozialen Marktwirtschaft durch den globalen Kapitalismus abgeschafft worden ist. Der Kapitalismus verändert natürlich die Welt vollkommen und damit auch die Menschen, die in dieser Welt leben. Er macht das deswegen, weil er letztlich alles auf den Kopf stellt: Das Kapital an sich ist ja nicht schlecht und man kann eigentlich gar nicht genug davon haben, aber man muss sich darüber im Klaren sein, dass das Kapital dem Menschen zu dienen hat und die Menschen nicht beherrschen darf. Heute jedoch ist es genau umgekehrt: Das Kapital beherrscht die Menschen und die Menschen müssen den Kapitalinteressen dienen – siehe z. B. Nokia, wo wegen der höheren Kapitalrendite der ganze Betrieb von Bochum nach Rumänien verlagert worden ist und 3000 Menschen in ihrer wirtschaftlichen Existenz vernichtet wurden. Das ist der Kapitalismus. Deswegen geht es heute darum, dass wir für diese neue Weltwirtschaftsordnung wieder ein ethisches Fundament bekommen. Dafür ist das Wichtigste, dass wir zu einer grundlegenden Reform der internationalen Finanzstruktur kommen. Das ist die wichtigste Aufgabe der Zukunft. Ich bin jedenfalls der Überzeugung, dass es für Deutschland nicht schlecht war, dass wir in der entscheidenden Zeit eine Große Koalition hatten, als es darum ging, mit einer ungeheuren Anstrengung der Politik und des Staates diese verheerenden Auswirkungen der Finanzkrise in der Folge dieses Bankenskandals zu verhindern und auszugleichen. Ich habe meine Zweifel, ob dies genauso möglich gewesen wäre, wenn die Union bereits in dieser Zeit, so wie heute, eine Koalition mit den Liberalen gehabt hätte.

Schmid: Sind Sie auch deshalb zu Attac gegangen, weil Sie die Situation genau so beurteilen, wie Sie das soeben gesagt haben, weil Sie der Überzeugung sind, dass sich in diesem Globalisierungsprozess etwas ändern muss?

Geißler: Es gab zwei Gründe, warum ich zu Attac gegangen bin. Das war erstens eine Reaktion auf die Bilder, die ich beim G-8-Gipfel in Genua gesehen habe, als die Berlusconi-Polizei junge Menschen zusammengeschlagen hat, ohne irgendeinen rechtlichen Anlass dafür zu haben. Attac ist ein globales Netzwerk vor allem von jungen Leuten, die ein absolut richtiges Ziel haben, nämlich die Humanisierung des Globalisierungsprozesses. Das ist etwas, das ja auch die CDU in ihr jüngstes Grundsatzprogramm letztlich als politisches Ziel aufgenommen hat. Die Globalisierung kann man nicht rückgängig machen, aber man muss diesen Prozess humanisieren, man muss ihn in den Dienst des Menschen stellen. Attac ist damals gegründet worden wegen einer der wichtigsten Forderungen, die wir heute erheben müssen, und ist vom Namen her eine französische Abkürzung, keinesfalls eine "Angriffsorganisation": "Attac" hat also mit "Attacke" gar nichts zu tun, sondern das ist die Abkürzung für "association pour une taxation des transactions financières pour l'aide aux citoyens". Attac ist also eine Organisation, die für die Einführung einer internationalen Finanztransaktionssteuer, eine Börsenumsatzsteuer eintritt. Die Börsen haben heute einen täglichen Umsatz von zwei Billionen Dollar: Es muss für jede Windel, für jede Kaffeemaschine letztlich Umsatzsteuer bezahlt werden, während die Spekulanten für diese zwei Billionen Dollar Umsatz, den sie an den Börsen der Welt tätigen, nicht einen einzigen müden Cent zur Finanzierung der Menschheitsaufgaben wie z. B. der Millenniumsziele der UNO zahlen. Weil dies eines der Hauptanliegen von Attac gewesen ist, habe ich gesagt: "Diese jungen Leute muss man unterstützen!" Ich unterstütze Attac, weil Attac eines der wichtigsten Grundrechte - neben Wahlrecht und Pressefreiheit vermutlich das wichtigste -, nämlich das Demonstrationsrecht wirklich effektiv ausgeübt hat. Das Demonstrationsrecht ist bei uns gefährdet: Bei uns hat sich in den Behörden und auch in den politischen Parteien die Mentalität breitgemacht, dass Demonstranten ganz nahe bei Terroristen anzusiedeln sind. In den Köpfen von so manchen Leuten steckt die Überzeugung drin: "Wer demonstriert, ist ein Terrorist!" Das ist natürlich ein ganz schwerer Fehler, denn das Demonstrationsrecht ist eines der wichtigsten demokratischen Rechte. Weil Attac deswegen auch immer wieder angegriffen worden ist und wirklich unter Druck stand deswegen, habe ich mir gesagt, dass man diesen Leuten beistehen muss. Das heißt, meine Mitgliedschaft bei Attac hatte also vor allem ideelle Gründe, um die Ziele und die Praxis dieser Organisation zu unterstützen. Natürlich gibt es dort auch radikale Leute, linksradikale Leute, deren Ziele ich nicht für richtig halte. Es gibt dort z. B. auch Leute, die gegen die NATO sind. Aber das ist nun einmal keine politische Partei, sondern ein Netzwerk. Ich bin ja auch Mitglied der katholischen Kirche: Auch in der katholischen Kirche gibt es Radikalinskis.

Schmid: Sie sind also auch in der katholischen Kirche nicht mit allem einverstanden.

Geißler: Da gibt es z. B. die Piusbruderschaft, da gibt es die Glaubenskongregation usw.: Das sind Leute, mit denen ich überhaupt nicht einverstanden bin. Aber deswegen trete ich doch nicht aus meiner Kirche aus.

Schmid: Kann es sein, dass die Menschen manchmal mit Recht das Gefühl haben, dass die Politik der Wirtschaft machtlos ausgeliefert ist?

Geißler: Ja, und dieses Gefühl ist durchaus berechtigt: Vor allem mithilfe der Wissenschaft ist begründet worden, warum die Wirtschaft mächtiger sein soll als die Politik. Es gab da ja die über Jahrzehnte hinweg beherrschende Wirtschaftstheorie von Milton Friedman und Friedrich von Hayek, bei der die Parole hieß: "So wenig Staat, wie nur irgend möglich. Und so viel Markt, wie es nur geht!" Im Grunde genommen wollte man in dieser Theorie die Politik reduzieren auf die Polizei und auf ein paar andere hoheitliche Aufgaben. Ansonsten wollte man alles dem Markt überlassen. Es hat sich nun aber herausgestellt, dass diese Marktgläubigkeit zur schlimmsten Wirtschaftskatastrophe geführt hat, die wir in Europa seit 1929 erleben mussten. Diese Marktgläubigkeit hat das Denken eindeutig beherrscht, vor allem auch bei den Wirtschaftsjournalisten. Der Staat ist ständig verdächtigt worden. Auch jetzt wird er wieder verdächtigt im Zusammenhang mit diesen gekauften Daten aus den Internen einer Schweizer Bank über bundesdeutsche Steuerflüchtlinge. Was da an Absurditäten diskutiert wird im Hinblick auf die Rolle des Staates, hängt eben mit dieser völlig verquerten Mentalität zusammen. Am Besten wäre es dem Denken dieser Menschen zufolge, wenn der Staat überhaupt verschwinden würde: Deren Meinung nach ist der Staat nur ein lästiges Übel, das man halt noch mittragen muss. Diese Ansicht ist selbstverständlich komplett falsch. Wir brauchen einen freiheitlichen Staat und es ist auch ein starker Staat notwendig, der die Ordnung garantiert, die ganz einfach notwendig ist. Schon Aristoteles hat einmal gesagt, Politik sei nichts anderes, als das geordnete Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen. Ja, wer soll denn diese Ordnung garantieren? Die noch interessantere Frage ist allerdings: Um welche Ordnung handelt es sich dabei? Darüber muss man diskutieren und streiten: Wie sieht, wie soll unsere Ordnung aussehen? Ich selbst habe eine klare Konzeption, wie diese Ordnung aussehen soll – und für die setze ich mich auch ein.

Schmid: Gerade im Hinblick auf die Wirtschaftsordnung fühlen sich aber doch viele Politiker machtlos und den Interessen der Wirtschaft ausgeliefert. So erleben das zumindest die Menschen, bzw. so haben sie die Finanzkrise erlebt.

Geißler: Ja, natürlich, weil die Wirtschaft Geld hat. Das Geld spielt nun einmal eine entscheidende Rolle – auch z. B. im Hinblick auf die Parteispenden. Leider steht ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts dem entgegen – heute würde man das in Karlsruhe vielleicht auch etwas anders bewerten –, aber nach meiner Auffassung müsste man die Parteispenden überhaupt abschaffen. Es ist eine irrige Vorstellung, dass eine politische Partei abhängig werden würde, wenn die Gelder vom Staat kämen, Gelder, die eine politische Partei ja braucht, denn dass politische Parteien Geld brauchen, ist völlig unbestritten und steht auch so in der Verfassung unter dem Stichwort Mitwirkungsrechte der politischen Parteien. Wenn sie diese Gelder nach bestimmten Kriterien meinerwegen vom Bundestagspräsidenten zugeteilt bekämen, wie sollte daraus dann eine Abhängigkeit vom Staat entstehen? Ein solches Argument ist doch lächerlich. Dagegen entstehen aber sehr wohl Abhängigkeiten, wenn diejenigen, die viel Geld haben, höhere Spenden geben können – auch

wenn das nun inzwischen transparenter geworden ist. Die Politik installiert ja in vielen Bereichen einen sogenannten Sachverständigenrat, in dem aber zum großen Teil Professoren sitzen, deren Wirtschaftsinstitute wiederum von der Industrie finanziert werden. Dieser Sachverständigenrat erstellt dann wissenschaftliche Vorgaben, ich nenne sie angebliche wissenschaftliche Vorgaben, die die Politik beeinflussen. Dass es diese Zusammenhänge gibt, haben andere Wirtschaftswissenschaftler vor 60, 70 Jahren bereits festgestellt. Ein John Maynard Keynes war es, der gesagt hat, dass die Philosophen, aber auch die Wirtschaftswissenschaftler eine unglaubliche Macht ausüben auf die Politik. Wozu das führt, haben wir in den letzten drei Jahrzehnten ja erleben müssen.

Schmid: Fühlen Sie sich denn mit Ihren Einstellungen in der CDU noch zu Hause? Oder haben Sie sich manchmal schon überlegt auszutreten?

Geißler: Nein. Ich bin ja nicht deshalb in der CDU, weil sich meinetwegen im Moment der Bundesvorstand gerade so zusammensetzt, wie er sich zusammensetzt. Gut, der ist mir jetzt lieber als vielleicht vor 15 Jahren oder auch noch vor zehn Jahren, das muss ich schon auch sagen. Alleine schon aus dem Grund muss ich ja in dieser Partei drin bleiben. Nehmen wir mal an, die Parteiführung würde irgendwelche falschen Ziele anpeilen: Wenn ich in diesem Moment rausgehen würde, würde ich ja genau das Falsche machen. Nein, man muss innerhalb der Partei für den richtigen Weg kämpfen. Das habe ich immer getan. Und wenn ich eine gute Idee habe, dann kann ich sie auch durchsetzen. Das ist mir in einigen Punkten ja auch durchaus gelungen wie z. B. in der Frauenpolitik mit dem Erziehungsgeld und dem Kündigungsschutz für berufstätige Frauen, wenn sie ein Kind bekommen. Oder denken Sie an die Anerkennung von Erziehungsjahren in der Rentenversicherung: Das habe ich als Generalsekretär vorgeschlagen und dann als Bundesminister auch durchgesetzt – auch wenn das über Jahre hinweg heftig umstritten war. Wenn man Widerstand bekommt, dann darf man nicht kapitulieren. Es gibt leider viel mehr Menschen, die kapitulieren, als Menschen, die scheitern. Es kapitulieren einfach zu viele Menschen, obwohl sie das gar nicht müssten, weil sie sich ja auch durchsetzen könnten, wenn sie genügend Mut hätten. Dazu brauchen sie aber auch ein richtiges Konzept, denn darauf kommt es an: Man braucht immer eine Idee. Und diese Idee muss eben auch geprüft werden an ganz bestimmten wenigen ethischen Kriterien. Ein solches Kriterium besteht z. B. in der absoluten Anerkennung der menschlichen Würde in jeder politischen Entscheidung und gültig für alle Menschen, unabhängig davon, welche Herkunft sie haben, ob sie arm oder reich, alt oder jung, Mann oder Frau sind. Wenn man das als Grundlage nimmt, dann kann man leicht erkennen, wie viel bei uns schief läuft. Denn nach wie vor haben die Frauen nicht dieselbe Position wie die Männer: In der Rechtsposition sind sie in Deutschland den Männern gleichgestellt, aber de facto sind die Frauen nach wie vor benachteiligt. Und das ist auf der ganzen Welt so, d. h. davon sind drei Milliarden Frauen betroffen: Es gibt keinen Bevölkerungsteil auf der Erde, der so groß ist und gleichzeitig mehr schikaniert und entrechtet wird als die Frauen. In der Publizistik und in der Politik in Europa geht man aber über diesen Sachverhalt einfach so hinweg. Leider gilt das auch für die Kirchen: Über diesen grausamen, schlimmen Sachverhalt wird einfach hinweggegangen. Im Grunde genommen müsste die Menschheit einen

Aufstand machen, alleine wegen dieser unglaublichen Verletzung der Menschenwürde gegenüber drei Milliarden Menschen auf dieser Erde.

Schmid: Sie haben in Ihren Büchern auch sehr viel dazu geschrieben: Haben Sie denn das Gefühl, man könnte damit auch etwas bewirken?

Geißler: Diese Frauenthemen haben wir damals ja durchgesetzt. Sie sind nun sehr gut weiterentwickelt worden von Ursula von der Leyen, die eine wirklich großartige Frau ist. Damals hatte das Rita Süßmuth weiterentwickelt, nachdem ich nicht mehr Minister war. Da ist schon einiges bewegt worden, ganz sicher. Trotzdem sind wir immer noch nicht so weit, dass wir sagen könnten, dass die Frauen in unserer Gesellschaft eine echte Wahlfreiheit haben. Denn wir erleben doch immer wieder diese althergebrachten Klischees, die den Frauen aufgedrückt werden. Die Frauen werden selbstverständlich auch von rechtskonservativen Kräften immer wieder angegriffen, wenn sie einen Beruf ausüben und gleichzeitig Kinder haben wollen. Auch in kirchlichen Kreisen kommt das vor: Es gibt Bischöfe, die dagegen polemisieren. Die Frauen haben es also nach wie vor schwer. Deswegen darf dieses Thema eben so wenig vergessen werden, wie das beim Umweltschutz der Fall ist, wo der Gedanke ja ebenfalls zum Durchbruch gekommen ist.

Schmid: Würden Sie denn sagen, dass Sie die Kraft für Ihr politisches Leben auch von Ihrem Elternhaus mitbekommen haben?

Geißler: Ja, ganz sicher auch vom Elternhaus, vor allem von meinem Vater, der in der Weimarer Republik im Zentrum politisch tätig war und den die Nazis dann später bis aufs Blut schikaniert haben. Meine Mutter war ebenfalls politisch engagiert und eine sehr tapfere Frau. Meine Großeltern hatten da sicherlich auch ihren Anteil daran. Mein Vater hat einmal zu mir gesagt, als ich Student war: "Du musst in der Politik mitmachen, damit sich das nicht wiederholt!" Das heißt, ich bin da durchaus geprägt worden. Aber die größte inhaltliche Prägung habe ich dann doch von den Jesuiten bekommen. Denn ich war ja Schüler im Kolleg St. Blasien und war dann später vier Jahre bei den Jesuiten. Dort habe ich meine eigentliche, unglaublich positive Prägung erfahren.

Schmid: Sie wollten ja eigentlich im Jesuitenorden bleiben und haben einmal erzählt, es gab da drei Gelübde, die Keuschheit, die Armut und den Gehorsam, von denen Sie aber zwei nicht erfüllen konnten. Die Armut war es wohl nicht, oder?

Geißler: Ja, so ist es. Ich bin auch froh, dass ich diese Entscheidung getroffen habe. Wenn man erkennt, dass man ohne eine Frau nicht leben kann, dann darf man nicht Ordenspriester werden und muss die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Das z. B. war ein wirklicher Einschnitt in meinem Leben, während diese Sache mit Helmut Kohl demgegenüber eher lächerlich war. Ich habe diesen Einschnitt damals wirklich zuerst einmal verkraften müssen: Wenn man als junger Mensch merkt oder erfährt, dass man ein Ideal, das man sich selbst vorgenommen hat, nicht erreichen kann, dass man sozusagen scheitert, dann ist das nicht so leicht. Das war ja eine Aufgabe, mit der ich mein ganzes Leben verbinden wollte. Ja, das war eine ganz schwere Entscheidung, mit der ich zuerst einmal fertig werden musste. Ich habe das dadurch geschafft, dass ich mich darauf konzentriert habe, die Ideen, die ich hatte, auf einem anderen Wege zu realisieren. Ich

habe dann angefangen, politische Arbeit zu leisten während des Studiums: im ASTA, aber auch im Ring Christlich-Demokratischer Studenten und später auch in der CDU.

Schmid: Gerade jetzt sind ja sehr viele Missbrauchsfälle bekannt geworden: In verschiedenen Jesuitenkollegs sind Jungen sexuell missbraucht worden. Würden Sie sagen, dass auch in Ihrer Zeit dort damals eine Atmosphäre geherrscht hat, dass man solche Dinge unter dem Deckel hielt? Denn das, was einen bei dieser ganzen Geschichte so erschüttert, ist ja auch dieses Schweigen darüber.

Geißler: Ich habe damals davon nichts, aber auch überhaupt nichts erfahren oder mitbekommen. Ich kann mich für meine Zeit in St. Blasien nicht daran erinnern, dass so etwas auch nur irgendwie gerüchtemäßig eine Rolle gespielt hätte. Von den Lehrern und Patres, die ich in St. Blasien und auch später im Orden hatte, habe ich so etwas nie gehört, geschweige denn persönlich so etwas erfahren. Nun will ich zwar nicht sagen, dass das alles nur ein paar Einzelfälle sind, aber es sind nun einmal nicht sehr viele, die sich hier völlig falsch verhalten haben. Aber das darf man deswegen nicht kleinreden, weil doch zu viele junge Menschen Opfer dieser Täter geworden sind. Man muss hier also zuerst einmal an die Opfer denken. Das jedoch, was da nun tatsächlich bekannt geworden ist, ist atypisch für den Jesuitenorden, wirklich absolut atypisch. In diesem Orden gibt es eine ganz bestimmte Spiritualität, mit der auch die Leute im Grunde genommen vorher bereits ausgesiebt werden.

Schmid: Ist es nicht in jedem Orden so, in dem man zölibatär leben muss, dass letzten Endes vielleicht doch Menschen zurückbleiben, die mit ihrer Sexualität nicht so zurechtkommen und wegen dieser Sexualität eben nicht den Orden verlassen?

Geißler: Ja, schon, aber man muss hier doch eine wichtige Unterscheidung machen. Wenn man Ordenspriester wird, dann ist das eine freiwillige Entscheidung, denn das muss man ja nicht werden. Stattdessen ist es so, dass man sich ganz freiwillig zu diesen Idealen – zu diesen "evangelischen Räten", wie das dort heißt – bekennt. Dafür ist es eben ganz wichtig, dass die jungen Jesuiten im Laufe der Ausbildung – und die jesuitische Ausbildung ist ja sehr lange, denn sie dauert 12 Jahre – durch Selbstprüfung herausfinden, ob sie in der Lage sind, das auch tatsächlich zu schaffen. Ich selbst habe mich auch prüfen müssen und bin dabei eben zu dem Ergebnis gekommen, dass ich das nicht kann. Und dann muss man eben auch die Konsequenzen ziehen. Mir haben damals die Jesuiten auch geholfen dabei, diese Entscheidung zu fällen. Der Orden muss die Menschen auch prüfen, ob sie in der Lage sind, dieses doch sehr große Ideal, diese doch fast übermenschliche Aufgabe erfüllen zu können. Denn das geht letztlich völlig gegen die menschliche Natur, wie man ganz klar sagen muss. Was natürlich überhaupt nicht geht, ist, dass man eine solche Aufgabe selbst Menschen auferlegt, die gar keine Ordensleute werden wollen, also den normalen sogenannten Weltpriestern. Das Zölibat ist der größte Unfug, den die katholische Kirche nun schon 1000 Jahre lang erfunden hat und über Hunderttausende, ja Millionen von Männern gestülpt hat, die mit diesem Problem hinten und vorne nicht fertig geworden sind. Wenn man mit der eigenen Sexualität nicht fertig wird, dann weicht man eben oft aus in

pädophile Möglichkeiten; weil man sich an die Frauen eben doch nicht so herantraut, denkt man möglicherweise, dass man das mit Kindern eher machen könnte usw. Das ist jedenfalls eine ganz ungute Geschichte. Der Zölibat muss erstens wirklich beseitigt werden, denn er hat mit der Bibel überhaupt nichts zu tun, denn die waren alle verheiratet. Wahrscheinlich war sogar Jesus verheiratet, ohne dass ich dieses Thema hier aufgreifen möchte. Zweitens müssen endlich auch Frauen Priesterinnen werden dürfen. Wir erleben ja in der evangelischen Kirche, welche Befreiung es für eine Kirche sein kann, wenn man eine Bischöfin, wenn man Pfarrerinnen hat. Das muss jetzt auch in der katholischen Kirche endlich kommen.

Schmid: Gegen Ende der Sendung vielleicht noch ein weiteres Stichwort. Sie haben am Anfang gesagt, dass der Gang in die Berge, dass die Bezwingung von Berggipfeln für Sie immer wieder eine Befreiung und ein tiefes persönliches Erlebnis gewesen ist. Was ist denn dabei für Sie der eigentliche persönliche Gewinn?

Geißler: Das Erlebnis der Freiheit und das Erlebnis, einen wunderbaren Sport ausüben zu können. Das ist ja eine unglaubliche körperliche und geistige Anstrengung, das ist wirklich Hochleistungssport. Das ist aber auch eine mentale und eine charakterliche Herausforderung und etwas anderes, als auf der Aschenbahn herumzurennen. Denn man betreibt in aller Regel diesen Sport in einer wunderbaren Umgebung und man muss die verschiedensten Techniken beherrschen: Seiltechniken, Knotentechniken, man muss den Kompass und den Höhenmesser bedienen können, man muss das Wetter beobachten können. Das heißt, man ist mit der Natur unmittelbar verbunden, muss aber auch geistig diese Aufgaben bewältigen. Das ist das Faszinierende am Bergsteigen.

Schmid: Ihre drei Söhne waren da immer mit dabei?

Geißler: Die waren immer mit dabei und sind bis heute genauso fasziniert. Sie sind aber auch Preisträger geworden beim Wettbewerb "Jugend musiziert", denn wir waren auch immer eng mit der Musik verbunden. Das Bergsteigen und die Musik haben dazu geführt, dass es zwischen mir und meinen Söhnen nie zu einer Entfremdung gekommen ist. Stattdessen waren wir im Prinzipiellen immer ein Herz und eine Seele.

Schmid: Denn Sie waren aufgrund Ihres Berufs ja auch oft und lange weg von zu Hause.

Geißler: Ja, aber ich habe mir schon auch genügend Zeit genommen, um nach Hause zu kommen. Als ich in Bonn damals Generalsekretär war, bin ich z. B. jeden Mittwoch nach Hause gefahren und bin am Nachmittag mit der Familie irgendwohin oder bin zum Klettern ins Morgenbachtal gefahren. Auch an den Wochenenden habe ich mich, so weit ich konnte, der Familie gewidmet. Als Minister in Mainz konnte ich ohnehin jeden Abend nach Hause. Ich war damals zeitlich wirklich beansprucht, das stimmt schon, aber ich hatte einfach im Gegensatz zu vielen anderen Politikern den Vorteil, mir meine Zeit richtig einteilen und meinen Terminkalender selbst bestimmen zu können. Ich glaube nicht, dass da meine Familie zu kurz gekommen ist.

Schmid: Für das politische Handeln dürfte es ja auch recht wichtig sein, dass man über die Familie auch irgendwie geerdet ist, oder?

- Geißler:** Ja, das ist ganz sicher so. Man kann in der Politik nicht komplett aufgehen, sondern man muss auch noch etwas anderes haben, was einem Freude macht wie z. B. die Familie, die Berge, die Musik usw. Und man muss auch unabhängig sein, d. h. ich war auch seelisch immer unabhängig: Ich war nie in der Situation, mich erschießen zu wollen, wenn ich nicht mehr politisch hätte tätig sein können. Nein, ich wäre auch, wie ich mal gesagt habe, zufrieden gewesen, wenn ich Musiker oder Bergführer gewesen wäre. In jüngeren Jahren wäre das für mich durchaus eine Option gewesen. Und darüber hinaus hatte ich ja auch einen ordentlichen Beruf gelernt: Ich war Richter, d. h. ich bin voll ausgebildeter Jurist. Ich hätte jederzeit eine andere Aufgabe übernehmen können. Diese Unabhängigkeit war mir wichtig.
- Schmid:** Sie haben ja auch mal gesagt, das Schöne daran sei immer gewesen, dass Sie jederzeit hätten sagen können, dass Sie aufhören mit der Politik.
- Geißler:** Ich konnte jederzeit aufhören und ich hätte auch aufgehört, wenn die Situation so gewesen wäre, dass ich mich hätte verbiegen müssen. Das habe ich aber nie getan, ich habe mich nie verbiegen lassen.
- Schmid:** Herr Dr. Geißler, es war ein Vergnügen, mit Ihnen zu sprechen. Vielen Dank, dass Sie bei uns waren. Zu Gast bei alpha-Forum war heute Heiner Geißler. Ich danke Ihnen für Ihr Interesse und auf Wiedersehen.